



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hassan, Mulah: Offenherzigkeiten : keine Diktatur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Offenherzigkeiten

Keine Diktatur

Man spiegle sich nicht vor, dies deutsche Volk, das offenbar nicht imstande ist, sich selbst durch seine Gewählten vernünftig zu regieren, werde noch rechtzeitig, wie politisch begabte Völker, sich der Notwendigkeit einer Diktatur fügen. Nein, die Massen sind einerseits zu blind und durch die Parteipresse von der Erkenntnis der Wirklichkeit zu weit entfernt, andererseits zu unbotmäßig und verschroben geworden, um einen Deutschen als Diktator zu ertragen. Eine starke Monarchie mit einem starken Heer und Beamtentum, mit den Überlieferungen von Kockbach bis Sedan, konnte dies Volk im Zaum halten. Heute könnte es nur . . . der Engländer oder Franzose. Aber wohlweise lassen diese uns einen Schein und Rest von Freiheit. Sie wissen, wie das *Divide et impera* für sie arbeitet. Sie kennen die Psychologie der Vasallenstaaten und Tributärvölker und schicken uns, mit denen die Welt nicht mehr auf gleichem Fuß verkehrt, als Botschafter Sachverständige für Eingeborenenbehandlung. Auch wir behalten unseren Bey, unseren Rhedive in Gestalt des „freien“ Parlamentarismus. Einen Deutschen aber, der Deutschland wieder zusammenreißen und ordentlich machen könnte, würden Generalstreik und Verleumdung zu Hause noch früher erledigen, als das Ragenhaargericht der englischen Meuchelmörder einen so gefährlichen Mann ereilen könnte.

Vom Völkerbund

Müde und matt fragen unsere pazifistischen Idealisten: wo bleibt denn der Völkerbund?

Bei den welken Erinnerungsblättern deutscher Toreen aus dem November 1918 ruht er.

Wo bleibt das Recht? flüstert es noch hier und dort.

Es bleibt, wo es immer gewesen ist: nämlich außerhalb der Politik, in der die Macht das Wort führt.

Warum ist Wilson, warum Amerika so verstummt?

Weil ihr geschichtlicher Zweck, die deutschen Demokraten auf den Leim zu locken, erfüllt und damit ihre Mission in Europa erledigt ist.

Professor Quidde, der Völkerbundsapostel und Wilsonprophet, der unerschrockene Krieger gegen die Alldeutschen, die in Bismarck, Holland und Schweiz deutsche Volksart gefunden und in Bismarcks Denkart unseren einzigen Schutz vor Sklaverei gesehen hatten, Quidde, der unermüdlige Bekämpfer des Siegeswillens und -glaubens im deutschen Volk bis 1918, er steht heute auf dem Goetheplatz in Frankfurt und ruft zwei Duzend versammelte Mitglieder der demokratischen Vereinigung — eine „Menschenmenge“ sagt vorsichtig die „Frankfurter Zeitung“ — zum Einspruch auf gegen die Entziehung Copenhagens und Malmedys; er legt flammenden Protest gegen diese Vergewaltigung ein. Bei wem? Beim Völkerbund.

Noch immer flammt Quidde. Er flammt jetzt nicht mehr gegen die Alldeutschen. Er kann einem leid tun. Seine Flamme züngelt auf einmal gegen außen. Nämlich seit unsere feste Burg verbrannt ist und es in ihr nichts Brennbares mehr gibt. Quidde züngelt aus einem verlöschenden Aschenhaufen. Gerade so hatten es die Alldeutschen vorausgesagt.

„Deutschland ist tot, es lebe der Völkerbund.“

Nein, Quidde, der Völkerbund ist tot; es lebe Deutschland.

Germaniam esse delendam

Seit den neunziger Jahren war der stille, zähe Kampf des deutschen Handlungreisenden mit dem britischen Agenten, der *Ware made in Germany* mit der englischen Ware, in jedem Winkel der Erde ausgefochten, der eigentliche Ursprung englisch-deutscher Feindschaft. Von allen Wurzeln des Weltkrieges vielleicht die mächtigste.

Aber der Deutsche, der sich unter sich über alles streitet, stritt auch hierüber. Manche bezweifelten die Tiefe und die Unveröhnlichkeit des englischen Handelsneids. Weil auch Bethmann Hollweg zweifelte, setzte er die deutsche Schlachtflotte nicht im rechten Augenblick ein und verzögerte den rechten Augenblick und die rechte Kraft zum Ubootskrieg.

Daß einem geschlagenen und ruinierten Deutschland wenigstens der Handelsneid des weltmächtigen England nicht mehr drohe, wurde von vielen gehofft, als eine der wenigen guten Seiten unserer entsetzlichen Lage. Wie abscheulich wäre es von dem, der den Krieg und die Welt gewonnen hat, wenn er jetzt dem um alles gebrachten Bettlervolk Mitteleuropas die bescheidenen Ansätze eines Wiederaufkommens mißgönnen wollte! So rechnete diesmal deutsche Sentimentalität.

Die „Frankfurter Zeitung“, die jedenfalls keine Gegnerin deutsch-englischer Verständigung ist, aber sich neuerdings wohl mit Recht gegen würde- und zwecklose Anbiederungsversuche unsererseits wendet, druckt nun in ihrer Nummer vom 22. Juli folgendes neue englische Plakat ab:

Remember!

Every German employed means a British worker idle. Every German article sold means a british article unsold.

British Empire Union: 346 Strand, London WC 2.

Zu deutsch: „Vergeßt es nie! Jeder beschäftigte Deutsche bedeutet einen müßigen Briten. Jeder verkaufte deutsche Artikel bedeutet einen unverkauften britischen Artikel.“

Dieses Plakat hängt zu Massen in belgischen Städten. Auch unseren Brüdern, den Blamen, wird also in der englischen Weltprache begreiflich gemacht:

1. Volkswirtschaftlicher Lehrsatz: Die Weltvölker gedeihen nicht miteinander und aneinander, indem jedes arbeitet, erzeugt und des andern Kunde wird; sondern er oder ich. Einer muß hin sein, damit der andere leben kann.

2. Politische Nutzenwendung: Völker der Erde, ächtet den erbarmungswürdig Besiegten erbarmungslos, auf daß er Brot und Dasein verliert, damit der englische Kommiss ohne diese lästige Konkurrenz eines wirklichen Arbeitsvolks angestellt (employed) sein kann, ohne den lieben Müßiggang (idleness) aufzugeben. Dem Weltherrn das Weltmonopol! Er will sich nicht durch einen vollbeschäftigten Deutschen Kriegssentschädigung zahlen lassen, sondern sich unmittelbar Riemen aus der Haut der umgebrachten deutschen Wirtschaft schneiden. Zibo

Der Auspuff.

Ein Beitrag zur Seelenkunde der Demokratie.

Den überwaldeten Weg am Flusse entlang schiebt sich lustwandelnd das sonntagsfrohe Volk. Man hat jetzt ja, dank dem Achtstundenwerk, schließlich auch in der Woche Zeit zu Ausflügen, aber es schmeckt dann nicht so wie am Tag des Herrn! Uralte Gepflogenheiten sitzen zu fest im Blute; die gediegenste Aufklärung, die verbreitetste Zehngebote-Literatur kommen selbst im Sozialstaat nur langsam dagegen an. Opalener märkischer Himmel, wie ein blauer Traum die Havel mit ihrem Kiefernkranz — auch wen die frienen Beeme sonst nichts angehen, schlürft rein triebmäßig das Glück dieser Leuchte Stunde. Da rauscht und braust es aus rasch heranstürzenden Staubwolken von vorn und hinten. Autos! Das freie Volk springt, mit verzweifeltstem Ruck die Kinderwagen packend, rechts und links in den Chauffeegraben, in den Schlamm des verschulsten Flußrandes und macht den Ungeheuern Platz. Staub und böse Benzoldämpfe bleiben lange in der heißen Sommerluft stehen. Ehe sie sich verzogen haben und der Goldsaphir der Landschaft wieder auffunkelt, rattern und tuten neue Kraster herbei, und wieder rettet die souveräne Welt sich und ihre Kinderwagen mühsam vor den Gemaltigen. So genießt sie bis zum Ziele in schönem Gemisch die Wunder der Schöpfung und der modernen Technik.

Nur dann und wann einmal, unsicher dabei und merkbar geniert, magt ein ganz Zielbewußter leise vor sich hinzuschluchsen.

Das Auto ist eine ganz undemokratische Erfindung. Zumal jetzt, wo die sieben- bis neunfache Taxe herrscht und Brennstoff nur den Leuten mit glänzenden Verbindungen zulieft. Keiner von den Tausend, die statt der erhofften Wald- und Wasserluft giftige Abdämpfe zu schlucken bekommen, darf daran denken, jemals selbst in solch einer Prachtkarosse des Weges zu fliegen. Leichter erwerben napoleonische Grenadiere den Marschallstab, den nach des Kaisers Rattenfängerwort jeder von ihnen im Tornister trug, als diese tüchtigen Bürger der freien Republik zu einem Fünzigpferdigen gelangen können. Sie wissen daneben, daß in den lackglänzenden Sausern, vor denen sie wie freisinnige Indier vorm Dschaganath flüchten, heute kein ministrabler Genosse, kein vergötterter Volksstaatsmann und dergleichen sitzt. (Wenigstens ist es amtlich für unzulässig erklärt worden, private Luftfahrten in Staatsautos zu unternehmen. Dafür bekommt nicht jeder dieser Herren einen teuren Wagen zur Verfügung gestellt, während in des altfränkischen Bismarck Zeit das ganze Auswärtige Amt sich mit einem einzigen ärmlichen Einspanner begnügen mußte.) Das Ausschneiden der geduldigen Hammelherde am Havelborde besorgen heut ausschließlich frisch begüterte Gesellschaftsspitzen, gegen die alle Zeitungen tagtäglich erbitert schreiben und die in ihrer Abwesenheit stets mit dem Ekelnamen des Schiebers belegt werden. Doch der Umstand, daß sie eben im Auto dahersprizen, seit sie. Das Auto adelt ohne weiteres jeden, der darin sitzt, es macht vornehm, und der wahren Vornehmheit beugt sich im Jahre 1920 so gut wie anno 1910 unterm fluchbeladenen und verrotteten alten Regiment in ehelichem Respekt die Menge.

Weshalb schart sich noch immer, obgleich der Anblick jedem Säugling als gewöhnlich und „Auto“ so ungefähr der erste wonnesame, traute Mutterlaut des Einjährigen ist, weshalb schart sich noch immer das Straßenpublikum andächtig um jeden Kraftwagen, der durchaus nach 200 000 oder 250 000 *M* aussieht? Er muß einem Reichen gehören, und Reichtum ist Aristokratie; vorm echten Aristokraten aber fühlt sich der entschlossenste Bolschewist unsagbar klein. Nur das durchbohrende Gefühl seines Nichts ist es, das ihn mitunter zu wutschnaubenden Gewalttaten peitscht; wäre er von seiner Gleichwertigkeit innerlich überzeugt, dann lächelte er, wo er jetzt mordet. Unglückliche Liebe, unbeachtete Verehrung schlägt gern vorübergehend in tödlichen Haß um. Manche großstädtische Blätter leben nur davon, daß sie für fünfzehn Pfennig ihren gierigen Lesern lakaienhafte Schilderungen von Autorennen und Festlichkeiten im Autoklub vorsehen. Der Leser, der pünktlich alle Zahlabende der *U. S. P. D.* besucht und auf jeden Fall fortgeschritten radikal denkt, erschauert vor Lust, wenn ihm von der Aut-*volée* erzählt wird und wenn er wenigstens im Geiste (sozusagen) in ihrer erlauchten Mitte weilen darf. An sich geht ihn das Ganze nichts an, denn er hat nie Aussicht, an den fernem Gestaden zu landen. Und ist doch abgrundtief verliebt in sie und fiebert, wenn er von ihnen hört. Wie das schlechte Weib fiebert, wenn es in volkstümlichen Zeitungen die bildgeschmückten Modeberichte liest und sinnend bei 20 000-*M*-Kostümen verweilt.

Die deutsche Politik ist noch weit zurück. Unsere Politiker haben noch immer nicht begriffen, was wahre Demokratie bedeutet. Weshalb gibt es in England seit den Tagen der Eisenzeiten keine Revolution mehr? Weshalb teilen sich dort heute noch ein paar adlige Familien in die Herrschaft und können außer ihrer eigenen Nation die ganze Welt glauben machen, daß Großbritannien aller Freiheit, aller Volkswohlfahrt Hort und Erfüllung sei? (Trotz Irland und Whitechapel.) Weil die *M. P.* ihre Karte bei jedem treuen Wähler abgeben, weil die Herzoginnen im Wahlkampfe die niedere Hütte des schlechten Bürgers aufsuchen, weil der seine Boß oder Parteiführer im Kreis alljährlich einmal jeden erprobten Abstimmer mitsamt seinem Eheeweibe zu einer sommerlichen garden party und einem winterlichen Empfang einlädt. Wird es so behandelt, dann zeigt das Volk sich recht, auch in Fährden und Nöten.

Hierzulande hat man es zurückgestoßen und seine redlichen Instinkte mißachtet. Dabei beweist das Verhältnis der unererschütterlich demokratischen Welle

zum Auto, wie leicht sie noch heute vornehm gelenkt werden kann, wie sehnsüchtig sie dem vornehmen Lenker entgegenstutzt.

Andernfalls gäbe es ja auch längst schon ein Autogefetz, das zwar, echt demokratisch, jedermann uneingeschränkte Freiheit des Autofahrens verbürgt und gewährleistet, aber nur solche Kraftwagen zulässt, die den Auspuff nicht hinten, sondern vorn, unmittelbar am Führersitz, haben.

Mulay Hassan



Bücherschau

Goetz Briefs. Untergang des Abendlandes.

Christentum und Sozialismus. Eine Auseinandersetzung mit Oswald Spengler.

111 S. Verlag Herder & Co. Freiburg 1920

Heinrich Scholz. Zum „Untergang des Abendlandes“. Eine Auseinandersetzung mit Oswald Spengler. 46 S. Verlag Neuther & Reichard. Berlin 1920.

Eduard Rosenstock. Die Hochzeit des Krieges und der Revolution. Patmosverlag. Würzburg 1920.

Es liegen drei Schriften vor, von denen zwei ausschließlich, die dritte in einer eingehenden Einzelabhandlung die Auseinandersetzung mit Spengler in prinzipieller Weise zu fördern unternehmen. Es scheint, als ob Spenglers Schriften, über ihre eigene Wirkung hinaus, vor allem mittelbar dadurch wirken werden, daß sie geistige Arbeiter auf all den Gebieten, denen Spenglers Interesse zugewandt ist, auf denen er neue Wege zu zeigen sucht, zu einer Befinnung darauf veranlaßt, welche Wege bisher gegangen wurden, was auf ihnen erreicht wurde, ob sie noch weiter gangbar sind oder verlassen werden müssen. Ist doch Spengler davon überzeugt, daß seine neue Lehre für eine Vielzahl von Formen des des geistigen Schaffens die „kopernikanische Wendung“ bedeute. Und seine Lehre ist allerdings von solcher Kraft und Eindringlichkeit, daß sich niemand, der verantwortliche geistige Arbeit leistet, der Auseinandersetzung mit ihr entziehen darf.

Briefs Abhandlung steht nach Umfang und Wert vielleicht an erster Stelle unter

den bisher über Spengler veröffentlichten, referierenden und kritischen Äußerungen. Ihre besondere Bedeutung liegt einmal darin, daß sie beide Schriften Spenglers, den „Untergang des Abendlandes“ zugleich mit „Preußentum und Sozialismus“ in ihrer Zusammengehörigkeit und der Art, wie sie sich gegenseitig beleuchten, beurteilt. Dann aber darin, daß sie nicht bei allgemeinen Betrachtungen stehen bleibt, sondern von einem scharf definierten, wissenschaftlichen Standort aus eine grundsätzliche und erschöpfende Kritik sowohl der sachlichen als der methodischen Gesichtspunkte gibt, die in der Perspektive ihres Standortes liegen. Und zwar ist es die christliche Gesellschaftslehre, deren gebnisse und Methoden den Maßstab für Spenglers Aufstellungen erbringen. Wie fruchtbar dieser Ausgangspunkt ist, wird deutlich, wenn man bedenkt, daß für Spengler der Sozialismus, wie er ihn faßt, der Zubegriff des abendländischen Zeitalters ist: „Der faustische Mensch des Zivilisationsstadiums . . . ist Sozialist; das ist die Form seiner geistigen Existenz.“ Dieser Gedanke bestimmt seine ganzen Analysen der untergehenden abendländischen Kultur sowie seine politische Ideologie in „Preußentum und Sozialismus“, die von Briefs zum ersten Male vollkommen deutlich als solche, als ein Wunschbild ohne historische Entsprechung, erwiesen worden ist. Daher hat die Soziologie das entscheidende Wort zur Beurteilung der Spenglerschen Konstruktionen. Die doppelte Aufgabe, die der Verfasser sich stellt, einmal